

Philosoph. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.

28. Band. 4. Heft.

Martin Deutinger als Vorläufer der Wertphilosophie.

Von Adolf Dyroff in Bonn.

Die Geschichte der Philosophie gibt mehr als die Geschichte anderer Wissenschaften Aufschluss in der Frage, wie Gedankengebilde entstehen, wie sie von Späteren aufgenommen werden, wie sie Um- und Weiterbildung finden. Auch die Fortpflanzung von Systemen und Theorien geht wie ihre erste Entstehung unter den verschiedensten Umständen und in den mannigfachsten Formen vor sich: der eine übernimmt eine Philosophie, weil sie Mode ist, der andere, weil sich ein Geschäft damit machen lässt, der dritte, um den Laien Verblüffendes oder Imponierendes zu sagen, ein vierter meint, man müsse sich an eine bestimmte Richtung unter allen Umständen anschliessen. Vertreter von Sonderwissenschaften kommen, wenn sie nicht eben philosophisches sind, nicht selten zur Erkenntnis, dass doch über gewisse letzte Voraussetzungen ihres Fachs eine höhere Besinnung unumgänglich ist, sie mustern die Systeme ihrer Zeit oder auch frühere und behalten das für ihren Zweck scheinbar Beste oder sie prüfen alles und behalten den Synkretismus. Andere schlagen ein tieferes Verfahren ein, und nicht immer muss treue Aufnahme eines von andern ersonnenen Systems auf geistiger Unselbständigkeit beruhen. Wie in der Mathematik die „sklavische“ Uebernahme eines Lehrsatzes und Beweises selbstverständlich ist von seiten dessen, der sich mit ihrer Wahrheit durchdrungen hat, so muss es beim jungen Philosophen sein, der es vermochte, sich einen fremden Gedankengang ganz zu eigen zu machen. All solche Verhältnisse von Denker zu Denker bleiben ausser Betracht, wenn man einen älteren Forscher als „Vorläufer“ eines späteren bezeichnet.

Ein Vergleich zwischen zwei Gedankenbauten nach ihrer systematischen und historischen Genesis ist immer anregend und zum mindesten geeignet, Missverständnisse und schiefe Analogien zu berichtigen. Aber zumeist stellen sich sogar geschichtliche Zusammenhänge heraus, die, von dem der gewöhnlichen Abhängigkeit abweichend, darauf beruhen, dass zwei völlig verschiedene, an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten ausgebildete Menschen, doch von gleichen oder ähnlichen Prämissen, Interessen und Gesichtspunkten ausgehen und so unabhängig von einander, aber abhängig von gemeinsamen Vorfahren, zu gleichen Ableitungen oder verwandter Stellungnahme gelangen.

In der hier angedeuteten allgemeinen Bedeutung des Wortes „Vorläufer“ sollen die folgenden Zeilen einen Mann ins Auge fassen, dessen fünfzigjährigen Todestag seine noch lebenden wenigen Anhänger und Verehrer am 8. September des vorigen Jahres in stiller Ergriffenheit begingen, und dessen hundertjähriger Geburtstag (24. März 1815) nun unter dem hallenden Lärm und den stürmenden Sorgen des Weltkriegs ohne den erhebenden Klang einer Gedächtnisfeier stumm und schüchtern an uns vorüberglitt.

I.

Eine vorurteilsfreie Würdigung der Leistungen Martin Deutingers würde zu dem Ergebnis kommen müssen, dass er, der einem Kopfe wie Döllinger so viel sein und bedeuten konnte¹⁾, der vornehmste und eigenartigste Schellingianer älteren Stiles war.

Als freierer Schellingianer, nicht als Schüler Schellings im strengen Sinne, ist Martin Deutinger anzusprechen. Wohl hörte der junge Theologe, der in seiner inneren Gehaltenheit, in der sprühenden Laune seiner Einfälle, wie in der Tiefe des Gemüts den Oberbayern nicht verleugnen kann, Schelling selbst, aber erst als reiferer Geist und neben Görres und Franz Baader, die ihn persönlich entschiedener zu fassen wussten²⁾. Wohl war es ein Schellingschüler, Hubert Beckers, der den ersten Funken idealistischer Philosophie in die Seele des Siebenzehnjährigen warf, aber Beckers, der „letzte“ Schellingianer, wie er sich selbst gerne nannte, war als allzu getreuer Schildknappe seines Meisters kaum imstande, der wahre Lehrer des genialen Vorwärtsdrängers, des Liebhabers der Mathematik, der Botanik, kurz aller Naturwissenschaften, zu werden. In der Tat urteilt Deutinger, so oft sich die schickliche Gelegenheit dazu ergibt, über Schellings Lehren so wie einer, der sich im Vollbesitz einer eigenen Anschauung der philosophischen Wahrheit weiss, am bestimmtesten vielleicht in einem für seine Zeit wirklich hervorragenden Werke: „Das Prinzip der neueren Philosophie und die christliche Wissenschaft“ (1857). Eine einheitliche Synthese nach Schellings Voraussetzung zu erreichen, so hören wir da, sei eine „primitive Unmöglichkeit“, weil schon die Thesis an einem unlösbaren Widerspruch leide, insofern der Begriff der Polarität und der des Prozesses sich gegenseitig ausschliessen müssen³⁾. Auch Schellings neuestes System der Philosophie — der offenbar wohlunterrichtete

¹⁾ Sie waren beide katholische Priester. Aber man darf auch Deutinger nicht als Theologen im strengeren Sinne rechnen. Selbst seine scheinbar theologischen Arbeiten, ideenreich wie alle seine Schriften, sind eigentlich philosophische Leistungen, auch „Das Reich Gottes“ (1862).

²⁾ S. Lorenz Kastner, Martin Deutingers Leben und Schriften (München 1875) S. 6. Diese ausgezeichnete Schrift des jetzt einzigen unmittelbaren Deutingerschülers dient mir für das Biographische wie für vieles Sachliche als Quelle.

³⁾ A. a. O. 167.

Kenner der späteren Anschauungen Schellings unterscheidet nur zwei Formen der Lehre — findet Deutingers Gnade nicht, obwohl der Jüngere einem Geiste von dieser philosophischen Gewandtheit und Kraft wohl zutraute, dass er in der Bekämpfung des alle Individualität und Freiheit misskennenden Hegeltums Grosses geleistet habe¹⁾); betrachte man, wie man „bei der fast lyrischen Darstellungsweise“ Schellings wohl müsse, das Ganze des Systems und lasse die vielen, schwer deutbaren Einzelheiten beiseite, so komme ein doppelter Dualismus zum Vorschein, ein Widerspruch zwischen Wille und Vernunft und ein Widerspruch zwischen Vernunft und Sein als Prinzipien. Vor allem rügt Deutinger, dass sein gewaltiger Vorgänger das Prinzip des freien Willens, auf das er hinwies, nicht als wirkliches Erkenntnisprinzip vollständig erkannte²⁾ und so der prinzipiellen Bedeutung des Willens überhaupt nicht gerecht wurde³⁾. Und dennoch wurzelt das ganze Denken des bayrischen Philosophen wesentlich in gewissen Schellingschen Grundüberzeugungen⁴⁾.

Görres' Einfluss tritt ohnehin fast ganz in den Hintergrund⁵⁾; das wenig originelle und kaum innerlich, geschweige denn formell geordnete Ideengewebe, das sich über dessen Schriften und Vorlesungen hinbreitete, konnte dem Schüler trotz aller Begeisterung für die mystischen Studien des grossen Koblenzers keine gediegene Grundlage des philosophischen Denkens gewähren, der Name des ehrwürdigen Politikers und hinreissenden Propheten deutscher Literatur prangt im „Prinzip der neueren Philosophie“ nirgendwo als Ueberschrift eines Kapitels, ein Beweis, dass Deutinger ihn nicht als Zunftgenossen von Rang einschätzte.

Aber auch Baader⁶⁾ ist für seinen Bewunderer nicht von der massgebenden Bedeutung geworden, wie der engere persönliche Anschluss hätte erwarten lassen. Ein Vorwurf, den des Theosophen eigener Schwiegersonn, der philosophierende Philologe E. von Lasaulx, einmal aussprach, kleidet sich dem bedächtigeren Deutinger in die Form, dem erfindungsreichsten aller deutschen Philosophen sei es trotz des Reichthums und Tiefsinns seiner Gedanken nicht gelungen, eine befriedigende christliche Philosophie ins Leben zu rufen, da ihm bei aller geistigen Ueberlegenheit doch stets die wissenschaftliche Form und Methode fehlte, die in der Philosophie gerade die Hauptsache sei⁷⁾. In einem höchst beachtenswerten Doppelvergleiche

1) „Das Prinzip“ usw. 251 ff.

2) S. 293.

3) S. 290 f.

4) Nur so lässt sich psychologisch erklären, dass Deutinger bei jeder Gelegenheit von Schellings Natur- oder seiner Identitätsphilosophie redet, wie z. B. in der Schrift „Der gegenwärtige Zustand“ S. 41.

5) Es ist wesentlich Görres' Mystik, die Deutinger schätzt; und zwar schon um 1840 (Kastner S. 20 Anm.).

6) S. Kastner S. 676 f., 687 ff.

7) Prinzip 329 f., 362 f., 369.

Baaders mit Böhme und Hamann enthüllt sich uns ein Zug in der Natur Deutingers, der uns veranlassen muss, ihn näher zu Schelling hinzustellen. Er meint, Baader fehle die religiöse Wärme und Innigkeit der lebendigen Unmittelbarkeit Hamanns¹⁾ und die Gleichmässigkeit und Selbständigkeit der Durchbildung des inneren Schauens, das Boehme eigen sei²⁾. Da Baader das objektive und positive Offenbarungsprinzip einseitig hervorhebt, nimmt sich Deutinger des von jenem vernachlässigten negativen und subjektiven natürlichen Prinzips um so lebendiger an³⁾. So muss er sich, obwohl er erst in dem positiven Prinzip seines Landsmannes die Ueberwindung des Dualismus erblickt, „an dem die Philosophie seit Cartesius laborierte“⁴⁾, und „der Lehre vom uranfänglichen ewigen Leben“ als einer Form der göttlichen Selbstentfaltung mehr Liebe entgegenbringt als dem Schellingschen Begriff des Naturprozesses⁵⁾, dennoch als Philosoph enger mit Schelling verbunden fühlen. Baaders „Ternar“ empfängt aus gleichem Grunde einen ganz andern Inhalt als bei dem Vorbild, wie vor allem sein Vergleich zwischen der Hegelschen und der Baaderschen „Trilogie“ ergibt; die Dreieinheit müsse dialektisch durchgebildet, zum bewussten Prinzip der Erkenntnis gemacht werden, damit eine wissenschaftliche Methode der Philosophie entstehe⁶⁾.

Bestätigt wird unsere Meinung von dem engeren Zusammengehen Deutingers mit Schelling durch einen Blick auf einen wahren Schellingianer, den Schweizer Charles Secrétan. Dieser besonders durch Renouvier in Frankreich eingeführte und dort vielverehrte⁷⁾ Denker ist eine ganz merkwürdige Parallele zu unserem Bayern⁸⁾.

Beide hören bei Schelling so ziemlich zu gleicher Zeit in München. November 1833 war Deutinger dorthin gereist, um von dem bewunderten Philosophen der Freiheit selbst, und zwar bis 1835 (oder gar bis November 1836), zu lernen⁹⁾; Oktober 1835 traf Secrétan in der Isarstadt ein, um sie ebenfalls 1836 wieder zu verlassen¹⁰⁾. Das

¹⁾ Ueber frühzeitige Lektüre Hamanns durch Deutinger s. Kastner S. 672, 678.

²⁾ S. 340 im „Prinzip“.

³⁾ Ebenda 346 ff., 360 ff., 369.

⁴⁾ Ebenda 365.

⁵⁾ Ebenda 366.

⁶⁾ Prinzip 369.

⁷⁾ S. E. Boutroux in *Revue de métaphysique et de morale* III (1895) 259 f. Selbst James hielt Secrétan der Beachtung wert.

⁸⁾ Die allgemeine Tatsache war der überraschende Nebenerfolg eines kurzen Vortrags, den ich vor wenigen Jahren einem jüngeren französischen Philosophen aus Delbos' und Boutroux' Schule (Edouard Coutan) über Deutingers Lehren hielt.

⁹⁾ Kastner a. a. O. 6.

¹⁰⁾ L. Secrétan, *Charles Secrétan, sa vie et son oeuvre* (Lausanne 1911) 82 ff.

Zentrum der Philosophie Secrétans ist bekanntlich seine Freiheitslehre, die zuerst in die Form von Vorlesungen an der Universität Lausanne gegossen wurde¹⁾. Da sich Deutinger 1835—1836 als Alumnus im Georgianum, dem Münchener Priesterseminar seiner Erzdiözese, aufhielt, ist es nicht wahrscheinlich, dass sich der protestantische Schweizer und der katholische Bayer damals näher, wenn überhaupt, kennen lernten. Die „Philosophie der Freiheit“, die in ihren Grundgedanken mindestens seit 1840 sich anbahnte²⁾, las Secrétan zum ersten Male 1845, dann wieder 1847; die erste Veröffentlichung erfolgte 1849 (bei Hachette in Paris), die zweite begann 1866, zwei Jahre nach Deutingers Tode. Dass Secrétan von den Ideen seines Mitschülers genauere Kunde erhielt, ist trotz seiner Verhelichung mit einer katholischen Augsburgerin und der dadurch hervorgerufenen steten Berührung mit Bayern³⁾ nicht glaublich. Denn, um von inneren Gründen abzusehen, gelang es Deutinger selbst in seiner späteren Zeit nicht, mit seinen Schriften in Bayern durchzudringen⁴⁾; die erste einer grösseren Oeffentlichkeit zugängliche Skizzierung seiner eigenen Gedanken in der „Propädeutik des philosophischen Studiums“ erschien 1843, zu einer Zeit, in der Secrétan seiner neuen Theorie innerlich sicherlich schon habhaft geworden war, Deutingers grössere⁵⁾ Moralphilosophie erst 1849, also im gleichen Jahre, in dem der kommende Philosoph von Lausanne seine „Philosophie der Freiheit“ schon gedruckt sehen durfte. Dass Deutinger etwa seine Arbeiten dem Mitschüler zuschickte oder mit ihm in Briefverkehr stand, davon verraten weder der so offene⁶⁾ Schweizer selbst noch seine eigene Biographie noch die des Bayern das Geringste. Das fällt um so stärker ins Gewicht, als Secrétan in einem Briefe an Renouvier berichtet, dass er Baa-

¹⁾ Vgl. zum folgenden den Bericht Philippe Bridels in der Biographie der Tochter Secrétans S. 231 ff.

²⁾ Bridel a. a. O. 240.

³⁾ Biographie 166 ff.

⁴⁾ Secrétan stand der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ (Biographie 280), Deutinger der „Augsburger Postzeitung“ (Kastner) nahe.

⁵⁾ Deutingers kleiner Grundriss v. Jahre 1847 war nur für den Gebrauch seiner Zuhörer bestimmt.

⁶⁾ Secrétan (La philosophie de la liberté 1849, I S. VII) beansprucht für sein System nur die Art von Originalität, die man von der Philosophie verlangen kann, d. h. die unabhängige Entwicklung eines Gedankens, dessen Elemente sich in der Geschichte verstreut finden. Er spricht dort von einer Menge von Namen derer, denen er seine Theorie zu danken hat. Darum durfte er Deutingers Name nicht übergehen, wenn er ihn kannte. Als seine hauptsächlichen Meister nannte Secrétan Skotus, Descartes, Kant, Schelling für das Sachliche; für das Historische dienten ihm J. E. Erdmann und M. Braniss neben den Vorlesungen Schellings. Um so mehr Eindruck macht sein Einspruch gegen die „Perfidie“ de Saissets und Edmond Scherers, die ihn kurzer Hand als Schellingianer abstempeln wollten (Correspondance de Renouvier etc. S. 26), und die Klage über Zurücksetzung durch Ravaisson, den er zuerst bei Schelling und dann noch anderwärts getroffen (ebenda S. 27: 15. VII 1869).

ders¹⁾ Vorlesungen gehört habe, und selbst Krauses gedenkt²⁾, und als Bridel, der Secrétan so gut kennt, die „interessanten Berührungen“ zwischen der „christlichen Philosophie“ der Freiheit und der Anton Günthers hervorhebt, von Deutinger hingegen schweigt, der Secrétan doch näher steht³⁾.

Die angeführten äusseren Gründe sprechen neben gewissen inneren auch gegen jede Annahme einer umgekehrten Abhängigkeit. Mindestens seit 1840 lassen sich bei Deutinger die später noch zu besprechenden Grundrichtungen des Denkens aufspüren, und lässt sich ihr stetiges Ausreifen Schritt für Schritt verfolgen⁴⁾.

Und nun vergleiche man einige Leitsätze der Lehre Secrétans⁵⁾ mit entsprechenden Deutingers: Die Philosophie ist für Secrétan „die Wissenschaft von den Dingen aus ihrem Prinzip“⁶⁾; Deutinger behauptet, die Philosophie wolle nichts anderes wissen als die anderen Wissenschaften auch, aber sie wolle alles anders wissen als die übrigen Wissenschaften; sie müsse über den Grund des Wissens, und nicht bloss über den Inhalt Bescheid geben, sie wolle nicht bloss wissen, was von einem Objekte überhaupt zu sagen ist, sondern warum ein Objekt von dem denkenden und erkennenden Subjekte gerade so und nicht anders betrachtet und gedacht werden muss⁷⁾. Die Formel, die der Münchener Schellingianer Wilhelm Rosenkrantz für die gleiche Sache fand, ist geeignet, das Gemeinsame in der Anschauung beider Männer noch deutlicher zu bezeichnen; er nennt die Philosophie „die Wissenschaft des Wissens

¹⁾ Durch Baaders Vermittlung haben wohl beide den Terminus „Ternar“ der älteren Theosophen erhalten. Für Secrétan so z. B. II 173; bei Deutinger steht der Ausdruck überaus oft.

²⁾ Correspondance de Renouvier et Secrétan (Paris 1910) 6 (5. XII 1868). Ebenda S. 47 erwähnt er Gratry als seinen Freund.

³⁾ Trotzdem wir von Schelling viele spätere Verlautbarungen besitzen, sind die übereinstimmenden Angaben Deutingers und Secrétans über ihres Meisters „neueste Philosophie“ (Secr. z. B. I 35, 248 ff., Deutinger „Prinzip“ S. 251 ff., „Der gegenwärtige Zustand“ S. 77, 79) nicht zu verachten; sie geben uns die lebendigen Gedanken Schellings. Aus ihnen könnte man im Zusammenhalt mit den Lehren Beckers', Senglers u. a. auch, ohne dass wir weitere hätten, die Philosophie rekonstruieren, die Schelling um 1830 -1835 vortrug. Man muss damit nur die Anfänge zur Philosophie der Offenbarung (s. Vorrede dazu Sämtl. Werke II 3) aus dem Beginn der zwanziger Jahre d. h. doch wohl den Vortrag „über die Natur der Philosophie als Wissenschaft“ v. J. 1821 u. a. vergleichen, um zu erkennen, wie sich Schelling von 1820—1830 entwickelte. Aber die Rekonstruktion hätte auch methodologischen Wert. Sie ergäbe z. B. für den Versuch, die Lehre des Sokrates aus den Uebereinstimmungen zwischen allen seinen Schülern wiederherzustellen, eine gut begründete Analogie.

⁴⁾ S. Kastner 18 ff., 671 ff.

⁵⁾ Die Schrift „Le principe de la morale (10. Ausgabe 1893), die von der philosophie de la liberté durch den Einfluss Renouviere getrennt ist, muss hier beiseite bleiben.

⁶⁾ Vgl. Biographie 236.

⁷⁾ Prinzip 338.

und Begründung der besonderen Wissenschaften durch die allgemeine Wissenschaft¹⁾.

Das Verhältnis zwischen Moralphilosophie und Metaphysik denken sich beide scheinbar verschieden; Secrétan bezeichnet die erstere als blosses „Korrelat“ der letzteren²⁾, wozu sich Deutinger niemals verstehen würde. Aber das ist auch nur Schein. Secrétan³⁾ macht das bezeichnende Eingeständnis, seine „erscheinende“ (apparent) Methode, die dialektische Entwicklung eines allgemeinen und notwendigen Gedankens, erkläre sich aus seiner „deutschen philosophischen Erziehung“; seine persönliche Neigung, die ihren entsprechenden Ausdruck noch nicht gefunden habe und vielleicht nie finden werde, würde eher dahin gehen, die Metaphysik (den Glauben) von der Ethik abzuleiten, die Postulate der praktischen Vernunft zu vervollständigen, zu berichtigen, zu entfalten oder alles in den Indikativ zu setzen, was die „Hoheit“ (souveraineté) des Imperativs einschliesse. So gipfelt für Secrétan die Philosophie in der Ethik⁴⁾, wie für Deutinger, der im (sittlichen) „Tun“ das umfassendste menschliche Grundvermögen der Seele, in der Moralphilosophie den abschliessenden Teil der Philosophie erblickt⁵⁾.

Mit viel grösserer Offenheit als Schelling selbst bekennen sich Secrétan und Deutinger gleichmässig zu einer christlichen Philosophie. Diese ihre Absicht liegt so ausdrücklich an leicht zugänglichen Stellen vor, dass Belege dafür die Tatsache eher abschwächen, als heben würden. Dass Baader und Schelling zusammen den Anstoss dazu gaben oder doch in der Seele der zwei jungen Denker bereitliegende Tendenzen völlig verfestigten, soll nicht in Abrede gestellt werden. Die Persönlichkeit Gottes, die Dreieinheitsidee, die Tatsache der Erlösung⁶⁾ in schlichterer Weise und ohne Seitenblicke auf nichtchristliche Mythologie und Mysterien⁷⁾ fasslich, wenn auch nicht begreiflich zu machen, ist augenscheinlich das gleiche Bestreben der Schulgenossen. Man war von der Romantik doch schon merklich abgekommen und liebte mehr das helle natürliche Gotteslicht in den Kirchen statt des mystischen Helldunkels der Schlegel-Schellingschen Kreise, das sich mit den gebrochenen Lichtern der gemalten Fenster zu reizvollem, aber aufreizendem Spiele mischte. So zieht sich durch beide Systeme dieselbe freiere, wenn auch nüchternere Grundstimmung, die bei Secrétan mehr durch seine mit

¹⁾ Dies der Titel seiner Philosophie (1866). Die Formel „Wissenschaft des Wissens“ begegnet auch bei Deutinger selbst.

²⁾ Bridel a. a. O. 235.

³⁾ Correspondance de Renouvier et Secrétan 6 (5. XII 1868).

⁴⁾ S. Bridel a. a. O. 234 ff.

⁵⁾ S. z. B. Propädeutik 55—62.

⁶⁾ Für Baader s. das Namen- und Sachregister, für Schelling Sämtliche Werke II 3 z. B. S. 338 f. (Dreieinheitsgedanke), für Secrétan II 34 ff., 171—176 usw., für Deutinger z. B. „Der gegenwärtige Zustand“ 81.

⁷⁾ Für Deutinger s. „Der gegenwärtige Zustand“ 190.

dem Freunde Karl Schimper gepflegte Naturforschung, bei Deutinger mehr durch seine kulturwissenschaftliche und mathematisierende Richtung verstärkt ist.

Die auffallendste, wenn auch nicht wichtigste Gemeinschaft zwischen Deutinger und Secrétan besteht durch die Stellung und die Wirksamkeit, die das Ideal der Liebe in ihren Deduktionen gewinnt. Verfolgt man die schicksalsreichen Wandlungen, die dieser Begriff seit Platons mehrfachen Auffassungen des „Eros“ über des Aristoteles' folgenschwere Umbildung zur kosmisch bewegenden Liebe (*philia*) hinweg sich in den Händen der verschiedensten Philosophen, materialistischer sowohl wie mystischer, gefallen lassen musste¹⁾, so wird es nicht schwer halten, zu sehen, wie nahe gerade hier die Schüler Baaders und Schellings zusammenrücken. Von Schillers kosmischer Bindegewalt wie von Friedrich Schlegels²⁾ phantasiegetragener Grundlage des sittlichen Lebens, das eben in der liebenden (im Gegensatz zu dem „Bewusstsein“ der zentralen denkenden) Seele seinen Mittelpunkt hat, ist die Liebe bei Deutinger und Secrétan gleichweit entfernt. Die Liebe ist die vollkommene Offenbarung der Freiheit, lehrt Secrétan³⁾; die absolute Freiheit, dieses eine unbegreifliche Prinzip jeder Existenz, offenbart sich als absolute Freiheit im Universum oder der Totalität der endlichen von uns empirisch erkannten Existenzen („Welt“) in der Form einer Schöpfung, die als Produktion eines freien intelligenten Willens notwendig ein Motiv hat, und dies Motiv kann nur die Liebe sein, insofern „Liebe“ so viel bedeutet wie Wollen eines anderen Seins um dieses anderen Seins selbst willen. Jedes andere Motiv, wie Gehorsam gegen eine Pflicht oder die Absicht, seine moralische Natur zu realisieren, überhaupt jede menschlich gedachte Rücksicht auf Pflicht oder Bedürfnis sind des vollkommenen absoluten Seins, das in dem Genuss seiner Seligkeit seine Fülle (*plénitude*) fühlt, unwürdig, weil seinem Wesen ganz und gar widersprechend⁴⁾. Secrétan schätzt diesen Gedanken als die wichtigste Verlautbarung seines Systems ein⁵⁾. In dem für uns hier Wesentlichen denkt Deutinger⁶⁾ nicht anders. Auch für ihn ist Gott zuerst ein freies persönliches Wesen, ewiger, freier Wille. Denken wir uns das göttliche Wesen in menschlicher Weise, so geraten wir in eine Reihe unlöslicher Widersprüche. Freiheit kann nie ganz zu einem Wissen von zwingender Evidenz gebracht

¹⁾ Ueber die „erotische Philosophie“ der Spanier, vor allem über die Cants d'Amor des Ausias March (Barcelona 1864) künftig einmal an anderer Stelle.

²⁾ Philosophie des Lebens (Wien 1828) 31 ff., 43 ff., 51 ff.

³⁾ Philos. de la liberté (1849) I p. VIII.

⁴⁾ Philos. de la liberté (1849) II 14—25.

⁵⁾ Ebenda I p. VIII.

⁶⁾ S. Neudecker in Renaissance VIII (1907) 9 ff., Prinzip (1857) 453, 460 f., 462, 465. Populär schon in den „Bildern des Geistes“ (v. J. 1846) 305 ff.

werden¹⁾; Gott erzeugt von Ewigkeit her durch die Freiheit und Vollkommenheit seines Willens einen anderen Willen und gibt diesem seinen eigenen Willen ganz und gar hin. Damit ist der Begriff der göttlichen Liebe eingeführt²⁾. Nicht seine Macht hat Gott bei der Schöpfung unbeschränkt³⁾ walten lassen, sondern seine Liebe sollte bei jeder Wirkung und jedem Werke offenbar werden. Der einzig denkbare Grund der Schöpfung ist die Liebe, der Gott allein entsprechende Zweck⁴⁾. Wer behauptet, in der Erlösung habe sich Gott zu den Bedürfnissen der Geschöpfe herabgelassen, verkennt das Wesen der göttlichen Liebe, die frei in ihren Entschlüssen ist.

Wie Secrétan zu seiner Hervorhebung der Liebe kam, gibt er selbst zum Teil an⁵⁾: In J. H. Fichtes philosophischem Journal sei 1841 ein Aufsatz von Chalybaeus „Ueber die moralischen Kategorien der Metaphysik“ erschienen, und die Grundidee dieser Arbeit habe sich so innig mit den Ansichten verbunden, die er selbst danach in seinen Vorlesungen aussprach, dass er nicht zu sagen wisse, bis zu welchem Punkte sie auf deren systematische Disposition Einfluss ausgeübt habe⁶⁾. Der Schweizer Philosoph übersah aber dabei, dass sein Lehrer Baader als Mystiker bereits eine ausgiebige Verwendung von der Kraft der Liebe in seinen Gedankengängen gemacht hatte⁷⁾. Wohl definiert Baader die Liebe anders als Secrétan, wenn er sie, anderen folgend, in das Vereint- und Ausgeglichensein, in die wechselseitige Ergänzung der einzelnen durch ihren Eingang und Subjektion unter ein gemeinschaftlich Höheres setzt⁸⁾, aber er bestimmt

¹⁾ Aus dem oben genannten Erlanger Vortrag Schellings vom Jahre 1821 sei hier eine Parallele angezeichnet: Der positive Begriff ist das Unfasslich-Sein an Gott (I 9 S. 219).

²⁾ Vgl. Prinz. 479: „Wenn er (die Geister) schuf, schuf er sie aus freier Liebe, weil er wollen konnte, dass andere Geister an seiner Seligkeit teilnehmen konnten“. Er bedurfte die freien Kreaturen nicht; er schuf sie aus überschwenglicher Liebe, die „der Seligkeit volles Genüge in sich selber hat“. Vgl. 453, 487.

³⁾ Vgl. S. 16. Die seit alters erörterte Frage, wie der Unendliche zur Beschränkung kommt, macht auch Secrétan zu schaffen. Ein inneres, im Absoluten selbst liegendes Motiv könne nicht der Schöpfung vorgeschwebt haben, da ein solches notwendig seine Aktion beschränkt und seine Freiheit zerstört hätte (II 1 ff.). Auch Raum und Zeit betrachtet Secrétan als Beschränkungen der Freiheit (II 141 ff.).

⁴⁾ Denklehre (1844) 399 f., 403 f.

⁵⁾ Philos. de la lib. I p. VIII.

⁶⁾ Dort erklärt Secrétan, auch die Auseinandersetzung über die Beziehung der drei Sphären der menschlichen Aktivität (II 374 ff.) in ihrer dialektischen Verkettung von Chalybaeus entnommen zu haben.

⁷⁾ S. das Sach- und Namenregister im 16. Bd. zu Franz v. Baaders sämtlichen Werken und vor allem die „Sätze aus der erotischen Philosophie“ (1828) IV 165 ff. und „Vierzig Sätze aus einer religiösen Erotik“ (1831) IV 183 ff.

⁸⁾ IV 165 ff. Nicht so wörtlich darf man es fassen, wenn Baader die Liebe als Vermögen bezeichnet, sich selbst als äusseres Werkzeug zu verbergen oder den andern als Gabe (Sache, Gut, Genuss und Besitztum) zu lassen (X 15).

sie doch, gegen Spinoza und Kant polemisierend, als bedürfnis-, begierde- oder naturfrei, ohne sie deshalb als naturlos zu nehmen¹⁾, und schreibt dem Liebenden das Vermögen zu, sein Wollen (Selbheit, Persönlichkeit) dem Geliebten zu entäussern, sodass sich darin die Definition der Liebe, ihre Wesensproduktivität zeige²⁾. So wird denn das Werden des Gedankens bei Secrétan dies gewesen sein, dass ihm Baader den Wert des Liebesbegriffs überhaupt und seine Anwendung auf Gott vermittelt, Chalybaeus aber ihm den Zusammenhang der göttlichen Liebe mit der absoluten Freiheit nahe brachte, der bei Baader jedenfalls nicht zur klaren Aussprache gelangt war³⁾. Eben die gemeinsame Abstammung von Baader rechtfertigt es sodann, wenn wir für Deutinger eine Abhängigkeit von Chalybaeus ablehnen⁴⁾. Deutinger verrät seine enge Beziehung zu dem Münchener darin, dass er auf dasselbe Nachdruck legt wie Baader; nämlich darauf, dass im Verhältnis aller drei göttlichen Personen die Liebe dargestellt ist⁵⁾, auf die Bedeutung der Liebe für die Erlösung der Menschen⁶⁾ und auf die persönliche selbsthafte Natur des liebenden Gottes⁷⁾. Eigenartig ist ferner bei Deutinger, dass er — und damit entsteht ein scharfer Gegensatz zu Secrétan — behauptet, von der Betrachtung der erfahrbaren „Schöpfung“ aus, von dem uns bekannten Weltall her könne man nicht zur Erkenntnis eines persönlichen Gottes kommen; die Welt verhülle das Wesen des Schöpfers ebenso sehr, als sie es offenbare. Secrétan hat sich in diesem Punkte viel mehr an Schelling herangedrängt, weshalb er denn auch zu Spinozas „Causa sui“ greift. Deutinger geht dann folgerichtig zu der ihn charakterisierenden Lehre weiter, von Gott als persönlichem Wesen könnten wir Gewissheit nur durch eine persönliche Offenbarung haben und sonach durch das „Wort“⁸⁾ (im natürlichen Sinne der Sprache). Eine auch sonst bei Deutinger blossliegende Ader traditionalistischen Denkens, das freilich von allen Auswüchsen des Traditionalismus sich frei hält, bricht hier auf. Deutingers Freiheits- und Liebesmetaphysik ist zweifellos ein selbständig gewachsenes Gebilde. Nur der Boden, der das Wachstum förderte,

¹⁾ II 179.

²⁾ X 15.

³⁾ Seine Unterscheidung der Trinität der absoluten Liebe von der schöpferischen Liebe führt Secrétan selbst II 37 und 175 auf Richard von St. Viktor und seine Schüler zurück. Ueber Richard von St. Viktor bei Deutinger s. Kastner S. 678.

⁴⁾ Deutinger interessierte sich zwar für J. H. Fichte sehr stark, aber daraus folgt nicht, dass er jenen Artikel beachtete.

⁵⁾ X 15, II 459 ff. Vgl. Deutinger, Prinzip 461.

⁶⁾ IV 173.

⁷⁾ Die Definition im Prinzip 453 übernimmt einen Baaderschen Zug: „Liebe ist die höchste Position des eigenen Ichs in der höchsten Negation, die höchste Selbstsetzung in der höchsten Selbstverleugnung“.

⁸⁾ Renaissance VIII (1907) 10 f. Vgl. Prinzip (1857) 456 ff.

ist der gleiche. Darin ist aber auch die Möglichkeit eingeschlossen, mit allem Nachdruck zu betonen, dass diese neueren Formen der Minnephilosophie ohne Kants und Schellings Freiheitslehre nicht denkbar sind. Um das noch deutlicher zu sehen, braucht man nur etwa Boehmes durch und durch physikalisch getränkte Theorie von der Entstehung der „Liebe-Essenzien“ daneben zu halten, die ihren Ursprung aus einer von dem Notwendigkeitsgedanken beherrschten pantheistischen-theologischen Naturphilosophie, wie die Avicibrons war, nicht verleugnen kann.

Betont sei dann noch als wesentlich, dass für Deutinger wie für Secrétan der freie Wille das bedeutendste Prinzip der Welt ist. Die Gemeinsamkeit des Denkens offenbart sich weniger in der Erkenntnistheorie als in der Metaphysik. Wenn sich Secrétan das Absolute nur als ein aktives Sein denken mag, das eine volle innere Freiheit besitzt, die die Möglichkeit schafft und sie auch realisiert¹⁾, so ist für Deutinger das Bewusstsein der Freiheit der höchste und letzte Grund, ohne den gar kein Grund und keine Erkenntnis möglich ist²⁾. An diesem Punkte wird der innerste Gegensatz im Wesen der beiden Schüler gegen das des Meisters besonders mächtig und kund³⁾.

Ohne Zweifel würde sich eine weitere Untersuchung des Verhältnisses beider Systeme der persönlichen Freiheit lohnen⁴⁾. Indes ein näheres Eingehen auf die Übereinstimmungen in Besonderheiten und Einzelheiten, die sich bis auf gewisse Ausdrücke erstrecken, und auf die nicht unbeträchtlichen Unterschiede im Verfahren⁵⁾ und

¹⁾ Bridel a. a. O. 242. Vgl. auch Philos. de la lib. II 157, wonach das Wissen ein Akt ist, und das oftmalige Zurückgreifen auf Fichte und Kant, die er als die aufmerksamsten und aufrichtigsten Beobachter der menschlichen Seele rühmt (I 11 f.).

²⁾ S. Georg Neudecker, Renaissance VIII (1907) 9 ff.

³⁾ S. Bridel a. a. O. Für Deutinger u. a. „Der gegenwärtige Zustand“ 82 f., 141.

⁴⁾ Ebenso ein Vergleich mit Jak. Sengler, der ebenfalls 1831 Schelling, Baader und Görres hörte und in der Erkenntnislehre von der „Liebe“ und „Freiheit“ ausgeht (Erkenntnislehre 1858 S. 1 ff.). Vgl. die Idee Gottes 1845 S. XV u. ö.

⁵⁾ Deutingers Verlangen einer „Transposition“ ist einer der Hauptmarksteine seines Systems gegen Schelling und Secrétan. Deutinger betont, dass das Verfahren a priori nicht eine bloße Wiederholung des Verfahrens a posteriori sein darf. Wenn nun schon Secrétans Bearbeitung der „progressiven“ wie der „regressiven“ Philosophie dieser Anforderung entspricht, so ist doch weder bei ihm noch bei Schelling, auf dessen ungedruckte Vorlesungen sich Secrétan auch hier beruft (Philos. de la lib. I 5, vgl. I 55 u. ö.), die innere Natur des Gegensatzes so bestimmt wie bei D. Die „progressive Philosophie“ steigt von einem „universellen Prinzip zu den partikulären Sachen herab“ (Philos. de la lib. I 5), die „regressive“ von den „Konsequenzen zum Prinzip zurück“ (I 6); jene ohne diese ist „unmöglich“, diese ohne jene „unzureichend“. Die regressive geht von der Gesamtheit der unmittelbaren Wahrheiten d. h. den Tatsachen der sinnlichen und der psychologischen Erfahrung,

in der Denkart beider Idealisten liegt nur neben unserem Wege, nicht auf ihm¹⁾. Was gezeigt werden sollte, lässt sich schon jetzt bestimmt ersehen: Deutinger ist in die erste Reihe der idealistischen Philosophen aus der Zeit zwischen 1840 und 1864 miteinzustellen, die, letzten Endes von Kant²⁾ und Fichte bestimmt, ihre Wissenschaft auf ein voluntatives Prinzip gründen wollten.

II.

Ist das aber richtig, so hätte auch Deutinger wohl der Wertphilosophie und dem Aktivismus die Wege ebnen können. Seine kurze Auseinandersetzung mit Lotzes „Mikrokosmos“ (1856), den er zu den bedeutenderen Leistungen aus der Zeit um 1859 rechnet, ist hierfür recht lehrreich. Dessen Bestreben³⁾, durch die Hinweisung auf die Ethik und den Begriff des sittlichen Zwecks eine systematische und einheitliche Erkenntnis von der Welt zu gewinnen, findet gegenüber Herbarts „mathematisch-physikalischem Mechanismus“⁴⁾ seinen Beifall. Lotzes „empirische Philosophie“ anerkenne ein sittliches Prinzip in der Wissenschaft, indem er wenigstens die Möglichkeit eines solchen zugebe und im Prinzip den Willen von der Materie unterscheide. Wenngleich er in der Weise der Schelling'schen Naturphilosophie eine unendliche Substanz als das zusammenhaltende Band des physisch-ethischen Weltbaues anzunehmen ge-

sowie den notwendigen Wahrheiten der rationalen und der moralischen Ordnung aus. Die Werturteile Secrétans über die „experimentale Wissenschaft“, die „für sich“ nicht sicher ist und zu keinem unbedingten und notwendigen Prinzip, sondern nur zu „Tatsachen“ führt (I 22 ff.), ziehen nur die Register Leibniz' und Kants. Deutinger würde sich gegen den Schluss: „Unsere Intelligenz nimmt Teil am Universum, also sind die objektiven Gesetze des Universums die subjektiven Gesetze unserer Intelligenz“ (Phil. de la lib. II 3) lebhaft verahrt haben.

¹⁾ Ueber Deutingers Gotteslehre s. auch das Buch von Georg Sattel (1903) und die Besprechung des Buchs von Joseph Müller in der „Renaissance“ VII (1907) 19 ff. Für Deutinger selbst sei nur noch auf seinen wichtigen Gegensatz zu Schelling in der Frage der drei göttlichen Personen hingewiesen, statt deren Schelling eine Mehrheit von Potenzen gesetzt hatte (Philos. der Offenbarung II 3 S. 337 ff.). Secrétan übernimmt die drei Potenzen (puissances) von Schelling, leugnet aber nicht wie dieser ihre Personalität (II 37, 174 ff.).

²⁾ Dies gilt für Deutinger trotz der Forderung, über Kant zurückzugehen („Der gegenwärtige Zustand“ S. 115 f.). Man denke, um von dem ursprünglichen erkenntnistheoretischen Idealismus Deutingers abzusehen, an seine Auffassung der Kategorien und an seine Dreiteilung der Geistesvermögen, die für Erkenntnis und Willen wesentlich nur andere Worte (Denken und Tun) und lediglich für das „Gefühl“ eine vollkommen neue Sache setzt (das Können); ob Deutinger die Termini Tun und Können von seinem in Dillingen so wohlbekannten Landsmann Joh. Mich. Sailer (Ueber Erzieher für Erzieher, 1822, Ausg. von Gansen S. 50, vgl. S. 69) übernommen hat?

³⁾ „Der gegenwärtige Zustand“ 160 ff.

⁴⁾ „Der gegenwärtige Zustand“ 115.

nötigt sei, so führe sein Verfahren doch in seiner Tendenz über die reine Vernunftnotwendigkeit und ihre leere Allgemeinheit hinaus infolge der unparteiischen Wahrheitsliebe des Forschers. Es ist schade, dass Deutinger nicht in der Lage war, die Frühzeit des sächsischen Philosophen historisch¹⁾ und seine nach 1859 fallende Entwicklung sachlich mitzuerleben; er hätte vielleicht doch eine grössere Verwandtschaft herausgefunden, als es hier der Fall ist. Der Gegensatz der dialektischen und der „empirischen“ Methode konnte, wie unsere Stelle ergibt und Deutingers späteste Veröffentlichungen, im besonderen seine Erkenntnislehre, zeigen²⁾, keinen unversöhnlichen Widerspruch verursachen. Hat doch der Deutingerianer G. Neudecker eine persönliche und wissenschaftliche Verbindung mit Lotze zu erreichen verstanden.

Um aber auch hier zu verhüten, dass der Seitenpfad zum Umweg werde, sei endlich in raschem Vergleich, der sich indes nicht anmasst, irgendwie erschöpfend zu sein, Deutingers System nach einigen Beziehungen an dem Systeme der Wertphilosophie gemessen, wie es erstmals durch Windelband ausgebildet worden ist³⁾. Wir wählen das System des Heidelberger Philosophen nicht nur aus dem Grunde, weil der Vergleich methodologisch lehrreich ist, sondern auch weil das Messen eines Systems an einem wesensverwandten System, das zugleich grossen Einfluss gewann, vor andern geeignet ist, den Zeitwert der zu würdigenden Philosophie in die Augen springen zu lassen.

Die tiefgehenden Unterschiede zwischen Deutinger und den neuidealistischen Philosophen sollen dabei nicht ausgelöscht sein. Der systematische Versuch, die Dinge einmal unter den Gesichtspunkt des Wertbegriffs zu stellen, ist Deutinger völlig fremd. Von den Ergebnissen unserer Wertphilosophie steht er noch weiter ab als Lotze. Zwar stösst er an einer der ursprünglichsten Stellen seines Systems auf eine der Quellen des Wertbegriffs, indem er, seine Methode der „Transposition“ d. h. die Qualitätsveränderung beim Uebergang vom Subjektiven ins Objektive und vom Objektiven ins Subjektive darlegend, an der Hand eines bekannten Beispiels für das Dilemma der Logik aufweist, dass da unter der Hand aus einer Quantitätsbestimmung eine Qualitätsbestimmung gemacht und damit der „Wert“ der gemeinten Sache getroffen werde⁴⁾. Auch hat er den Begriff des inneren Massstabes schon klar erfasst. Indes dem Lichtgedanken wird nicht weiter nachgegangen. Das kommt daher,

¹⁾ S. die gründliche Darstellung von Max Wentscher, Hermann Lotze I (Heidelberg 1913) etwa S. 54, 81.

²⁾ Sehr lichtvoll spricht sich Deutinger über das Verhältnis der Philosophie zu den „Natur- und den historischen Wissenschaften“ in der Erörterung „Ueber eine notwendige Reform der Philosophie“ (1858) 209 ff., 212 ff. aus.

³⁾ Ueber Windelband s. Oswald Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland⁶ (Leipzig 1914) 133 ff.

⁴⁾ Prinzip 442.

dass Deutinger, der in seiner Denklehre doch einen so guten Blick für das Wesen der Methoden zeigt und Natur- von Geschichtskennntnis scharf zu trennen weiss¹⁾, nicht wie Windelband und Rickert den Gründen für die Verbesserungen der Methoden nachzuspüren Zeit hat, von den grossen Fragen der Metaphysik, Ethik und Aesthetik ganz festgebannt.

Andererseits ist Windelband nicht aus der Schule Schellings hervorgegangen. Seine Beziehungen zu Lotze²⁾ mitsamt seiner Hochschätzung Fichtes und Kants überwiegen all das, was er von dem genialen Schwaben an Anregung empfangen haben konnte. Selbst Hegel wird von dem Heidelberger Philosophen noch höher gewertet als der Urheber einer phantasie- und gefühlvollen Naturphilosophie.

So würde der Versuch, den Vergleich zwischen Deutinger und Windelband ebensoweit führen zu wollen, als den zwischen Deutinger und Secrétan, gründlich misslingen müssen.

Aber dennoch kann es, da Windelband wie für alle hervorragenden Voluntaristen der neueren Zeit so auch für Schelling einen offenen und freien Blick hat und in seinem Sinn für das Schöne sich im geheimen immer wieder zu dem prächtigsten Philosophen der Romantik hingezogen fühlt, nicht an verwandten Zügen fehlen.

Zum Teil sind sie für den Kenner der Philosophie Windelbands schon im bisher Gesagten angegeben. Darum sei nur noch auf wenigens aufmerksam gemacht, was bei der Besprechung des Schweizers nicht erwähnt werden konnte.

Gleich die Einteilung der Philosophie durch Windelband stimmt mit derjenigen zum guten Teil überein, die sich bei Deutinger im Verfolg seiner Grundideen entwickelt hat. Logik, Ethik und Aesthetik, entsprechend drei Grundformen seelischer Tätigkeit und drei Systemen der Kultur (Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit), sind da wie dort einander nebengeordnet im Parallelismus zu der Koordination der drei Wertpaare „Wahr-Falsch“, „Schön-Hässlich“, „Gut-Bös“. Wenn bei Deutinger, dem Feinde der Politik, neben den kompakteren Erscheinungen der Kunst und Wissenschaft die ebenso lebenswirkliche Politik, Verwaltung und freie Charitas nicht zur nötigen Geltung kommen und der Kulturbegriff nicht vordringlich wird, so fällt das weniger ins Gewicht, und wenn er nicht „Vorstellen, Wollen und Fühlen“, sondern „Denken, Können, Tun“ zusammensetzt, so ergibt das zwar wichtige, aber nicht hauptsächliche Unterschiede. Die Auffassung der Philosophie selbst kann sonach bei beiden Denkern nicht allzu gegensätzlich sein. Denn wenn auch Deutinger den Kreis der Philosophie viel weiter zieht als Windelband und die Prinzipien und „Ideen“ für das Wesentliche ansieht,

¹⁾ Prinzip 449. Renan und das Wunder S. 84 (eine sehr fruchtbare Beleuchtung der Sache).

²⁾ In den Jugendschriften ersichtlich und in dem Lehrbuch der Geschichte der Philosophie an akzentuierter Stelle (2. Aufl. S. 548) ausdrücklich ausgesprochen; s. auch die „Einleitung in die Philosophie“ (1914) S. 245, 211.

so sind ihm im Gegensatz zu Propädeutik und Geschichte der Philosophie, zu Naturphilosophie und Religionsphilosophie, zu Psychologie und Naturrecht, doch die genannten Disziplinen die höchsten Zweige seiner Wissenschaft, die er auch neben der Psychologie und Teilen der Geschichte der Philosophie allein systematisch durchgeführt hat. Ist der Gang, auf dem Deutinger zu seiner Gliederung kommt, auch äusserlich ein anderer, so sind gewisse sachliche Motive und die geschichtliche Beziehung zu Kant doch die gleichen. Es mag in diesem Zusammenhang bemerkt werden, dass zu der Entgegensetzung der Natur- und Kulturwissenschaften durch Rickert sich bei Deutinger wenigstens eine Analogie findet, indem die „didaktischen“ Wissenschaften Mathematik, Philologie, Geschichte auf die eine und die „historischen“ (empirischen) Wissenschaften Medizin, Jurisprudenz und Theologie auf die andere Seite neben die „philosophischen Wissenschaften“ treten. Nur die Stellung der Religionsphilosophie scheint bei Deutinger eine wesentlich andere zu sein als bei Windelband, der Noëtik, Ethik und Aesthetik gleichmässig in eine Religionsphilosophie einmünden lässt. Allein auch diesmal ist der Unterschied mehr ein formaler als ein inhaltlicher. „Das, was ich in der Wahrheit schaue, ist nicht minder die höchste Schönheit als das, was ich in der Kunst erblicke, nur enthält die Schönheit das Leben in anderer Gestalt als die Wahrheit. Aber jede enthält so viel als die andere“, sagt Deutinger¹⁾. Auch für Deutinger sind die religiösen Werte die höchsten, alle andern in sich begreifenden. Eine bedeutende Abweichung von der Richtlinie Windelbands bei der Anordnung der philosophischen Grundwissenschaften zeigt der Vergleich bei Deutinger, insofern jenem die Aesthetik, diesem die Ethik der abschliessende und umfassendste Teil ist²⁾. Aber die Abweichung hebt sich zum Teil doch wieder dadurch auf, dass nach Deutinger Begriff und Produktion (oder Kunstwerk) denselben Inhalt ergreifen, wie verschiedene Gedanken einen und denselben Gegenstand oder wie vieler Menschen Blicke einen und denselben Punkt³⁾. Wenn also der handelnde Mensch die ganze Kraft und Seligkeit des menschlichen Erkennens und die ganze Kraft der beseligenden Liebe in ihrer unerschöpflichen Fülle empfindet, so folgt daraus doch auch, dass das Handeln sich in gewisser Beziehung hinwieder dem „Können“ unterordnet⁴⁾. Kein Zweifel jedoch ist, dass sich Deutinger den Bestimmungen Windelbands über die Allgemeingültigkeit des Wahren, die Allgemeinverbindlichkeit des Guten und die allgemeine

¹⁾ Prinzip 465.

²⁾ Nach Prinzip 463 geht die (sittliche) Handlung aus dem Denken und Können gleichmässig hervor, ist Denken und Können in einem einzigen Akte.

³⁾ Ebenda 464 f.

⁴⁾ Man vergl. auch S. 520, wonach die Wissenschaft (also ein Erzeugnis des Denkens) als wesentliche Lebensäusserung aus der moralischen und religiösen Betätigung der geistigen Kräfte hervorbricht und also ihrerseits das Handeln voraussetzt.

Liebenswürdigkeit des Schönen angeschlossen hätte. Ist doch eine Grundabsicht seiner Moralphilosophie der Nachweis einer allgemeinen Geltung des Sittlichen, das zugleich allgemeine und Gemeinschaft stiftende Bindekraft ist.

Ein letztes Wort endlich noch über die eigenartige Stellung, die Deutinger der Metaphysik zuerteilt. Er stellt sie unter die Denklehre (1844)¹⁾, die ausserdem aus der Logik d. h. der Lehre vom Begriff, Urteil und Schluss und aus der Dialektik d. h. der Lehre von Definition, Divisio, Beweis und System besteht. Die Metaphysik beschäftigt sich mit dem relativen persönlichen Erkenntnisgrunde und dem absoluten persönlichen Seinsgrunde, der Subjekt und Objekt ausser sich setzt, und zerfällt in die Phänomenologie d. h. die Lehre von der Erscheinung, von Raum, Zeit, Stoff, Bewegung, Gestaltung, Endlichkeit, Sein und Dasein und in die Noumenologie d. h. die Lehre von den Kategorien und von der Persönlichkeit, endlich in die Hypostatologie d. h. die Lehre von der Wirklichkeit des Seins der höchsten Wirklichkeit, von Gott, wie er sich in der Schöpfung offenbart. Windelband bringt die gleichen oder verwandte Themata im ersten Teil seiner Einleitung unter dem Titel „Theoretische Probleme“ unter, die er von den axiologischen trennt, zu denen er aber die noëtischen rechnet. Nicht zu übersehen ist dabei, dass Deutingers Logik erkenntnistheoretische mit formal-logischen Bestimmungen fortwährend zu verknüpfen sucht. Solch metaphysische Ausfransung der mehr formalen Logik und Dialektik kommt, wenigstens in ihrer Anlage, neueren Bestrebungen auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie und Metaphysik sehr weit entgegen.

Das Willensproblem fasst Windelband vollkommen anders an als Schelling, Deutinger und Secrétan. Wenn man die wohlabgewogenen, das vorbereitende Material mehr versteckenden als damit prunkenden Darlegungen des Heidelberger Philosophen über die Willensfreiheit mit den Ausführungen jener drei vergleicht, erstaunt man über die Leichtigkeit, mit der jene die Freiheit erweisen wollen²⁾. Erinert man sich aber der Tatsache, dass sie alle — auch Deutinger — hier Kants Lehre von der intelligiblen Freiheit³⁾ einfach voraussetzen, so wird mit einem Male eine gemeinsame Grundstimmung vernehmbar; an die liebevoll verstehende Art, wie Windelband die intelligible Freiheit Kants in dem Buche über die Willensfreiheit entwickelt und ihr eine haltbare Wendung gibt, muss ich kaum noch erinnern⁴⁾. Mit Gedanken des Leibniz und Kants berührt sich

¹⁾ Daneben ein kleiner Grundriss für Vorlesungen.

²⁾ Deutinger z. B. Denklehre 399.

³⁾ Vgl. auch die klare Darstellung bei B. Erdmann, Kritik der Problemlage in Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien. Berliner Sitzungsberichte XI (1915) 210 f.

⁴⁾ J. A. Endres wird gerade der Willenslehre Deutingers in seinem feinsinnigen trefflichen Essay Martin Deutinger S. 57—60 nicht gerecht, wie u. a. das über Denknötwendigkeit Gesagte beweist.

Deutinger ziemlich nahe, wenn er deduziert: Der Zweck der Schöpfung aus Liebe kann nur in freien Wesen erreicht werden, und darum kann die unfreie und notwendige Schöpfung, die (äussere) Natur nicht um ihrer selbst, sondern nur um der freien Geschöpfe willen geschaffen sein. Die unpersönliche Natur ist der persönlichen Freiheit untergeordnet¹⁾. Damit ist aber zugleich ein Analogon zu einem philosophischen Theorem Lotzes gegeben. Der Sinn, in dem Deutinger den Willen als Erkenntnisprinzip nimmt, wird dadurch völlig klar. Den Inhalt der Erkenntnisse aus dem Wollen abzuleiten, ist er keineswegs gesonnen. Vielmehr besagt die häufige Versicherung Deutingers, der Mensch könne nicht erkennen oder denken, ohne denken zu wollen²⁾, nur so viel wie: dass Erkenntnis mit klarem und deutlichem Selbstbewusstsein ohne das auf den Erkenntniszweck gerichtete Wollen unmöglich ist. Ein bewusstes Wollen müsse sich auch darstellen und der äusseren Mittel mächtig sein, um zur Tat zu werden, erklärt er laut genug; ein unbewusst wirkender Wille sei nicht Wille mehr, sondern Instinkt, blinder Trieb, ein leerer Schatten von sich selbst³⁾. Jede Tat gehe hervor aus dem Wissen, Können und Wollen⁴⁾, von denen das Denken ein Aeusserliches innerlich, das Können (die Phantasie als Produktionskraft) das Innerliche äusserlich macht⁵⁾. In letzter Linie entstammt sonach für Deutinger der Inhalt aller Erkenntnis teils der Wahrnehmung, teils der Offenbarung⁶⁾, weshalb er dann die Qualität der Begriffe oder die Merkmale den Inhalt der Begriffe nennt⁷⁾ und der Philosophie den gleichen Inhalt zuschreibt wie den übrigen Wissenschaften. Dem Willen kommt somit nur „formale“ Bedeutung (das Wort im Sinne Schopenhauers) zu; nicht einmal als negatives Kriterium für das Objektive nach der Anleitung Berkeleys scheint Deutinger den Willen zu verwenden, so dass eben das, bei dem der Wille erfolglos ist, als objektiv zu gelten hätte. Fr. Richarz bezeichnet für Deutinger die Rolle des Willens beim Zustandekommen des Gedankens ziemlich richtig, wenn er sagt: „Aber erst der Wille bringt die rechte Ordnung und Richtung in den (lebendigen) Erkenntnisprozess“⁸⁾. Zur sachlichen Würdigung der Deutingerschen Lehre

¹⁾ Denklehre 400.

²⁾ Z. B. „Der gegenwärtige Zustand“ 181.

³⁾ Seelenlehre (1843) 131 f.

⁴⁾ Ebenda 131.

⁵⁾ Ebenda 131.

⁶⁾ Vgl. auch Franz Richarz, M. Deutinger als Erkenntnistheoretiker (Paderborn 1912) 21, 10 ff u. ö.

⁷⁾ Seine Ausführungen über Merkmale und Abstraktion machen nur deshalb den Eindruck gequälter Bemühungen, weil er unter Voraussetzung des objektiven Grundes damit ringt, den subjektiven Charakter an den Denkformen systematisch herauszustellen.

⁸⁾ A. a. O. 21. Vgl. „Renan und das Wunder“ S. 133: „Die wahre Wissenschaft ist nicht das Produkt der äusseren Notwendigkeit, sondern die Tochter der Liebe“, die nach D. ein Akt der Freiheit ist.

sei bloss bemerkt, dass in der Tat methodisches Denken ohne Wille und Zweck nicht möglich ist.

Es sind nur einige kennzeichnende Parallelen, die wir da herausgegriffen haben. Sie genügen indes, um erkennen zu lassen, dass der gesamte geistige Habitus des philosophischen Strebens bei den zuletzt in Beziehung gesetzten Denkern nicht so überaus verschieden ist. Man stelle noch etwa Franz Brentano, B. Erdmann, Husserl, Külpe daneben und man wird die Entfernung zwischen Windelband und Deutinger geringer sehen, als sie der nur zergliedernden Betrachtung erscheint. Selbst Eucken, H. Cohen und Th. Lipps, bei denen ebenfalls einzelne überraschende Uebereinstimmungen mit Deutinger begegnen, befinden sich in viel weiterem Abstand.

Nun wird man auch einige besondere Aehnlichkeiten besser verstehen. So wenn nicht nur Windelband¹⁾, sondern auch Deutinger²⁾ und seine Schule einen heute fast vergessenen oder missachteten Zeitgenossen Lotzes (Ulrici) gerade um seiner Lehre von der Unterscheidung und von der Denknöthigkeit willen wertschätzen oder doch aufmerksamer Berücksichtigung für würdig halten. Ist doch für Deutinger die Unterscheidung „die einzig mögliche Voraussetzung der Einheit“³⁾. So würde man, falls man Deutingers Auffassung vom Wesen der Kunst im Gegensatz zu Wissenschaft und Sittlichkeit in eine ihrer Konsequenzen verfolgte, auf eine Theorie kommen, wie die, welche Windelband, vom Idealisieren und Stilisieren sprechend, so formuliert: All das laufe darauf hinaus, dass sie das eigenste Leben (des Künstlers wie des Vollmenschen) zum reinen und vollkommenen Ausdruck in der sinnlichen Erscheinung zu bringen habe⁴⁾. So hat die Deutung der Religion als der Einheit intellektueller, ethischer und ästhetischer Faktoren ihr Analogon bei dem bayrischen Philosophen, der es dem Güntherianer K. Werner zum Vorwurf macht, dass er die Philosophie in der Aesthetik ihren Gipfelpunkt finden lasse, statt die Wissenschaft in der Religionswissenschaft einheitlich abzuschliessen⁵⁾.

Nennen wir ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen zwei im übrigen selbständigen Denkern, das sich durch Abstammung von irgend welchen gemeinsamen Vorfahren herausbildete, ein Archetypusverhältnis, so dürfen wir ein solches nicht nur von Deutinger und

¹⁾ Vom System der Kategorien, Philos. Abhandlungen f. Christ. Sigwart, Tübingen (1900) 43 ff.

²⁾ „Der gegenwärtige Zustand“ 181.

³⁾ S. z. B. Denklehre (1844) 216 ff., 81.

⁴⁾ So Windelband „über die Unwirklichkeit“ des ästhetischen Gegenstandes in der „Einleitung“ 385. Auf die oben unterstrichenen Worte verfiel auch ich, als ich vor etwa 13 Jahren in einem (ungedruckten) Vortrag den Gedanken Deutingers vom Wesen des „Könnens“ weiterzubilden versuchte.

⁵⁾ „Der gegenwärtige Zustand“ 139. Vgl. „Renan und das Wunder (1864) 52, 68.

Secrétan, sondern auch von Deutinger und Windelband behaupten. Der Vergleich mit Windelband enthüllt aber zugleich die Tatsache, dass Deutinger ein viel reicherer, beweglicherer und umfassenderer Geist war als Secrétan¹⁾. Würde man endlich noch andere Schellingianer wie Hubert Beckers, Klein, Eschenmeyer, Steffens, Troxler, Schubert zur Würdigung mit herannehmen, so würde dies Urteil mit verstärktem Gewichte versehen werden.

Wenn, wie ich glaube, in Zukunft der äussere Abschluss und der innere Zusammenschluss aller philosophischen Arbeit sich wesentlich auf der Grundlage der Erkenntnislehre, Ethik und Aesthetik vollziehen wird, wobei ich mir freilich im Gegensatz zu Deutinger die Metaphysik als den zusammenfassenden und krönenden Giebel, Natur-, Kultur-, Religions-, Rechts-, Staats- und Sprachphilosophie aber als abgeleitete Disziplinen denke, dann wird unter den Begründern einer solchen Ausgestaltung der Philosophie derjenige nicht fehlen dürfen, für den verdientes Interesse zu erregen der Zweck dieser Zeilen ist.

¹⁾ Das beweist auch die inhaltreiche Arbeit Max Ettlingers „Die Aesthetik Martin Deutingers“ (Kempten und München 1914). Dazu nehme man noch die nicht spärlichen geschichts- und sprachphilosophischen Aeusserungen des bayrischen Philosophen, der auch von Wilh. von Humboldt zu lernen wusste (darüber demnächst eine Arbeit von Dr. Gerh. Kallen), sowie seine zwar an Schelling angelehnte, aber doch klarere und eigenartige Naturphilosophie.